



Jesus sagte zu der Frau:

„Du bist von dem befreit, was Dich krank macht!“

Und er legte ihr die Hände auf.
Sofort richtete sie sich auf
und lobte Gott.

Predigt über Lukas 13,10-17
- Jesus heilt eine Frau am Sabbat

Bildquelle:
Pixabay von Pexels

Liebe Gemeinde!

Heute geht es um die Geschichte einer Heilung.

Wobei – geht es um eine Heilung?
Und wer wird überhaupt geheilt?

Schon die Formulierung des ersten Satzes meiner Predigt wirft für mich Fragen auf. Schauen wir mal, wohin sie uns führen.

Die Geschichte steht im Lukasevangelium. Es sind die Verse 10-17 im 13. Kapitel:

Als Jesus einmal am Sabbat in einer der Synagogen lehrte, war dort eine Frau. Seit achtzehn Jahren wurde sie von einem Geist geplagt, der sie krank machte. Sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr gerade aufrichten.

Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sagte zu ihr:

**»Frau, du bist von deiner Krankheit befreit!«
Und er legte ihr die Hände auf. Sofort richtete sie sich auf und lobte Gott.**

Aber der Leiter der Synagoge ärgerte sich darüber, dass Jesus die Frau an einem Sabbat heilte. Deshalb sagte er zu der Volksmenge:

»Es gibt sechs Tage, die zum Arbeiten da sind. Also kommt an einem dieser Tage, um euch heilen zu lassen – und nicht am Sabbat!«

Doch Jesus sagte zu ihm:

»Ihr Scheinheiligen! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Futterkrippe los und führt ihn zur

Tränke?

Aber diese Frau hier, die doch eine Tochter Abrahams ist, hielt das Böse gefesselt – volle achtzehn Jahre lang! Und sie darf am Sabbat nicht von dieser Fessel befreit werden?«

Als Jesus das sagte, schämten sich alle seine Gegner. Doch die ganze Volksmenge freute sich über die wunderbaren Taten, die Jesus vollbrachte.

Liebe Gemeinde,
ich stelle mir vor, dass ich in dieser Synagoge stehe. Groß ist der Raum nicht. Vielleicht hat er gut die Hälfte der Fläche dieser Kirche, die Decke hängt tiefer. Es ist warm, der Raum ist gut gefüllt. Für gläubige Jüdinnen und Juden ist es eine religiöse Pflicht, am Sabbat zum Gebet in die Synagoge zu gehen und auf die Lesungen aus den Schriftrollen zu hören.

Frauen und Männer sitzen und stehen getrennt. Es ist ein Kommen und Gehen. Würden alle gleichzeitig kommen, die das Bedürfnis nach Gottes Nähe, nach seinem Wort und nach der Gemeinschaft mit den Glaubensschwestern und -brüdern verspüren, würde der Platz nicht reichen. Schließlich ist diese Synagoge nicht der Tempel in Jerusalem. So groß wird auf dem Land nicht gebaut.

Auch Jesus ist mit einigen Jüngerinnen und Jüngern in der Synagoge. Auch er sucht das Zwiegespräch mit Gott und hört den Lesungen zu, legt Gottes Wort aus und kommt mit kleineren Gruppen ins Gespräch.

Und Jesus beobachtet die Menschen um sich herum, so wie er von ihnen beobachtet wird.

Sein Ruf eilt ihm voraus. Sicher wissen viele, wer heute zu Gast in der Synagoge am Ort ist.

Ob sie es weiß? Diese Frau, die am Rand steht und scheinbar nur zum Boden blickt? Ihr Rücken ist gekrümmt, ihre Kleidung lässt erahnen, wie arm sie ist. Sie steht da – fast unsichtbar. Einen Namen hat sie nicht. Zumindest kennen wir ihn nicht.

Vor Ort werden sie schon einige kennen. Aber ihre Blicke gehen über sie hinweg. Ihr Name hat auch für sie keine Bedeutung. Trifft die Frau mit dem krummen Rücken doch einmal ein Blick, versucht sie, sich instinktiv noch kleiner zu machen. Über die Jahre ist es für sie zur Gewohnheit geworden, unsichtbar zu machen.

Eigentlich ist sie froh, unsichtbar zu sein. Als vor achtzehn Jahren ihre Krankheit von Woche zu Woche immer sichtbarer wurde, hat sie sich oft anhören müssen, dass sie von Gott gestraft sei. Niemand konnte sich ihre Erkrankung anderes erklären. Sie muss Schuld auf sich geladen haben – oder ihre Familie.

Darum muss sie nun mit einem bösen Geist kämpfen, der sie krümmt und erniedrigt.

So sind wir Menschen. Was wir uns nicht erklären können, ist uns oft unheimlich. Oder wir vermuten einfach etwas, ohne einen Beleg dafür zu haben.

Da ist es schön einfach, kranke Menschen zu verurteilen und auszugrenzen...

Die kranke Frau weiß von keiner Schuld, die sie begangen haben soll – zumindest keine, die eine solche Strafe auch nur ansatzweise rechtfertigen würde. Auch die Mitglieder ihrer Familie fragen sich, warum gerade sie dieses Leid getroffen hat. Der Ruf der Familie – er ist durch sie in Mitleidenschaft gezogen.

Das lastet auf ihr – und führt auch in der eigenen Familie zur Ausgrenzung.

Wie oft wird sie in all' den Jahren Gott nach ihrer Schuld gefragt und um Vergebung gebeten haben? Eine Antwort blieb aus...

Klage und Zweifel, Hoffnung und Glauben – es war, ist und bleibt ein ständiges auf und ab. Mit den Jahren sind die Stimmen um sie herum leiser geworden. Die Menschen haben das Interesse an ihr verloren zu haben. Kaum einer sieht sie noch. Und so kann sie auch ungestört die Synagoge besuchen, beten und klagen. Sie wartet auf Worte, die ihr Hoffnung geben – auch an diesem Sabbat. Und niemand hört ihren Ruf nach Gerechtigkeit. Niemand sieht sie und ihr Leid...

Aber heute ist es anders. Einer sieht sie doch. Er ruft sie in die Mitte. Sie muss sich einen Ruck geben. Es ist nicht so einfach. Sie hat

gelernt, nichts zu erwarten. Aber dieser Mann sieht sie und ruft sie zu sich – sieht mehr, tiefer. Er sieht ihre Augen, die wie erloschen sind, ihren Mund, der verstummt ist.

Er sieht sie. Voller Wärme und Zuneigung. Sie spürt das. Und auf einmal ist er da – dieser Funke Hoffnung. Auf einmal spürt sie etwas, was schon länger nicht mehr in ihr war:

Vertrauen.

Sie geht diese wenige Schritte, steht neben ihm – steht in der Mitte des Raums. Er berührt sie. Als er sie berührt, kann sie ihr Unbehagen nicht verbergen. Sie hat ihn um nichts gebeten. Selbst ihn nicht, von dem die Menschen auf den Plätzen und Straßen ihres Heimatortes erzählen. Natürlich hat sie von ihm gehört. Von seiner Macht zu heilen. Aus tiefstem Herzen wünscht sie das auch für sich.

Trotzdem bleibt das Unbehagen, als ob sie etwas zurückhalten will. Da ist auch etwas Angst. Ist es die Furcht davor, dass sich in ihr Leben völlig verändern könnte. Seine Berührung hat Kraft, seine Worte erreichen sie: „Du bist von deiner Krankheit befreit!“

Unter diesen Worten richtet sie sich auf – zur vollen Größe – das erste Mal seit vielen Jahren – Wirbel für Wirbel. Langsam. Überrascht. Nicht nur ihr Körper, auch ihre Seele richtet sich auf und ihr Herz wird frei. Sie lobt Gott und geht Schritt für Schritt in ein neues Leben.

Sie wird wieder gesehen, alles Fragen nach der Schuld in ihrer Familie oder ihrem Leben verstummen.

Liebe Gemeinde – zurück zu meinen Fragen:

Geht es um eine Heilung?

Und wer wird überhaupt geheilt?

Es geht nicht um eine Heilung, sondern um viele Heilungen. Natürlich ist da zuerst die Frau, die von ihrem körperlichen Leiden geheilt wird. Dieser Heilung schließt sich gleich die nächste an. Diese fast zwei Jahrzehnte haben natürlich auch ihrer Seele zugesetzt, der Druck, der auf ihr lastete, die Frage nach der Schuld als Wurzel ihrer Erkrankung.

Das gilt auch für ihre Familie.

Aber auch die Freude derer, die die Szene beobachten, bringt Heilung in einer Zeit, in der es in diesem besetzten Land, geprägt von Armut und Ungerechtigkeit, von Machtspielen und religiösen Fanatikern wenig Hoffnung gab.

Und nicht zuletzt fällt unser Blick auf den

Synagogenvorsteher. Laut kritisiert er die Heilung am Sabbat. Für ihn ist das Arbeit – und Arbeit ist den Gläubigen an diesem Tag verboten. Mit einer Frage lässt Jesus diese Kritik ins Leere laufen:

„Füttert ihr nicht auch am Sabbat euer Vieh, trinkt es und melkt es, wenn es nötig ist?“

Das – so erkennen es die Umstehenden – ist unsere Pflicht, eine Form des Liebesdienstes an Geschöpfen, die uns ernähren und in unserem Dienst stehen. Alles andere wäre unbarmherzig und unwürdig. Natürlich ist das mit Arbeit und Mühen verbunden, aber es geht um das Wohl der Tiere.

Auf diese „Arbeit am Sabbat“ zu verzichten, können sich nur Wohlhabende leisten, die aber ohne jedes schlechte Gewissen andere für sich arbeiten lassen.

Wenn aber diese Tiere zu Recht diese Zuwendung und Aufmerksamkeit am Sabbat erhalten, wie kann es dann sein, dass Jesus sie nicht zur Quelle des Lebens führen darf. Er gibt ihr das, was sie zum Leben braucht – neue Hoffnung, Kraft und einen aufrechten Gang! Jetzt ist die Zeit – der Moment, in der Jesus diese Frau sieht – nicht morgen oder übermorgen, wenn er wieder einen anderen Ort besucht.

Der Volksmenge ist das klar, aber auch die Gegner von Jesus erkennen die Schwäche ihrer Argumentation und schämen sich. Diese Scham – für den einen oder anderen kann sie der erste Schritt zu Heilung sein, befreit vom engen Korsett religiöser Vorschriften, die kaum jemanden dienen, schon gar nicht Gott. Sie dienen nur dem Machterhalt einer religiösen Elite.

Bis heute lässt sich der Missbrauch des Glaubens erkennen – nicht nur im Judentum, nicht nur im Islam, sondern auch im Christentum. Auch wir brauchen Heilung!

Liebe Schwestern und Brüder,
ich bin zurück in dieser Synagoge und frage mich:

Hätte ich diese gekrümmte Frau gesehen? Hätte ich in ihre Augen geblickt und ihr Leid wahrgenommen oder hätte ich wie die vielen anderen einfach über sie hinweggesehen? Und wie ist es mit Euch und mit Ihnen? Hätten wir uns von ihr berühren lassen? Hätten wir sie mit heilender Absicht berührt, um sie aufzurichten und ihr die Größe zu geben, die Gott für sie vorgesehen hat?

Jesus sieht sie.

Er fragt nicht.
Er handelt.
Er berührt sie.

Damit stellt er sich an ihre Seite. Er lässt nicht gelten, was in der Vergangenheit über diese Frau, ihre Familie und über die Schuld in ihrem Leben

gesagt wurde. Jesus rückt zurecht, was von Vorurteilen bestimmt ist. Er gibt der Wahrheit und Gerechtigkeit Raum und macht unmissverständlich klar:

„Alles, was dem Leben dient, hat nicht nur an sechs Tagen sein Recht, sondern gerade auch am Sabbat, dem Tag, an dem wir ganz besonders Gottes Nähe suchen.“

Er öffnet den Menschen die Augen – damals wie heute. Auch das ist Heilung. Wir brauchen sie, gerade in unserer Gegenwart, in der sich immer weniger Menschen Zeit für die Begegnung mit Gott nehmen und um sich selbst kreisen. Nur die eigenen Bedürfnisse zu sehen, macht blind. Es braucht Veränderung. So war es an diesem Sabbat in der Synagoge, so ist es heute in dieser Kirche, so wird es morgen in den Straßen und Häusern überall auf der Welt sein.

Veränderung ist angesagt!

Trauen wir uns diese Veränderung zu? Trauen wir uns hinzusehen? Ergreifen wir Partei für das Leben, die Liebe und die Gerechtigkeit, wo immer es auch nötig ist? Tun wir es selbst dann, wenn es unbequem wird? Trauen wir uns zu handeln und belassen es nicht nur bei Worten?

Jesus hat es getan.

So fängt es an und zieht Kreise, Gott sieht sie, sieht mich, sieht uns an. Sein Blick verändert. Wagen wir immer wieder neu die Schritte hin zu zur Mitte und hinein in ein neues Leben mit Gott an unserer Seite!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.